

Deutsches Archiv

für

Erforschung des Mittelalters

Namens der

Monumenta Germaniae Historica

herausgegeben von

JOHANNES FRIED

RUDOLF SCHIEFFER

66. Jahrgang

Heft 2

2010

BÖHLAU VERLAG KÖLN WEIMAR WIEN

Nachruf

Klaus Zechiel-Eckes

Es gibt Todesfälle, die erträgt man mit stiller, eher melancholischer Trauer. Wenn die Zeit reif war ... Und es gibt solche, die rufen neben der Trauer auch Zorn, Empörung, ohnmächtige Wut auf ein blindes Geschick hervor: Wenn der Tod nicht Vollendung, sondern Abbruch des Lebens ist.

So war es, als sich Ende Februar die anfänglich kaum fassbare Nachricht verbreitete, Klaus Zechiel-Eckes sei gestorben. Er war doch erst fünfzig Jahre alt, mit seinen Arbeiten hatte er sich einen herausragenden Namen gemacht, seine Position in der wissenschaftlichen Landschaft war gefestigt und alle Welt erwartete noch viel von ihm. Abbruch.

Geboren wurde er am 12. Mai 1959 im badischen Pforzheim. Im Wintersemester 1979/80 begann er sein Studium der Romanistik und Geschichte an der Universität Saarbrücken. Ein Jahr später wechselte er an die Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, die ihm zur akademischen Heimat werden sollte. Hier prägte sich auch der fachliche Schwerpunkt und seine spezifische Forschungsrichtung aus: Er gehörte zum Kreis der Schüler von Hubert Mordek, dessen quellennahe und handschriftenorientierte Arbeitsweise ihn faszinierte. Kein Wunder, dass er eine besondere Vorliebe für Handschriften entwickelte und auf das Gebiet der vorgratianischen Kanonistik geriet. Beides schlug ihn in den Bann – auf beiden Gebieten hat er Außerordentliches geleistet. Eine erste Kostprobe lieferte schon seine 1984/85 verfasste Zulassungsarbeit für das Staatsexamen, die den Titel trug: „Die Kanonessammlung der Handschriften München lat. 3909 und Klosterneuburg 638“. Von 1986 bis 1989 und dann wieder von Oktober 1991 bis März 1992 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter an dem von Mordek betriebenen Kapitularienprojekt. Für die 1995 erschienene „Bibliotheca capitularium“ hat er Maßgebliches geleistet, insbesondere sich auf die berühmte *Admonitio generalis* konzentriert. Im September 1989, als die Freiburger Forschergruppe ein Symposium „1200 Jahre *Admonitio generalis*“ veranstaltete, hielt er ein vorzügliches Referat über deren Überlieferung. Damals habe ich ihn erstmals gesehen und kennen gelernt. Das war ein Jahr vor seiner Promotion, die im Dezember 1990 erfolgte. Als Dissertation hatte er Studien und Edition der Kanonessammlung des Cresconius eingereicht: die Arbeit ist 1992 in zwei Bänden erschienen. Wer etwas Ahnung von der Sache hat, der weiß, um welch intrikate Materie es sich handelt, der weiß auch die zahlreichen Ergebnisse zu schätzen, die aus höchst präzisen Einzelbeob-

achtungen erwachsen sind, der weiß schließlich auch, welche Arbeitskraft, ja Zähigkeit vonnöten ist, um das mühsame Geschäft der Edition überhaupt durchzuhalten und zu einem guten Ende zu führen. Es handele sich um eine „gelungene Studie und mustergültige Edition“, heißt es zusammenfassend im Deutschen Archiv (D.J., DA 50, 669 f.). Spätestens nach der Promotion war klar: Klaus Zechiel-Eckes sollte die wissenschaftliche Laufbahn einschlagen. Für sein Habilitationsprojekt wählte er Florus von Lyon, einen der klügsten und scharfsinnigsten karolingischen Intellektuellen. Gründliche Studien führten ihn als Habilitationsstipendiat der DFG bzw. des Deutschen Historischen Instituts in Paris nach Albi, Autun, Lyon, Montpellier, Paris und Troyes, wo er das handschriftliche Material untersuchte: es waren – nach seinen eigenen Worten – „Hunderte von Handschriften“, die vor Ort analysiert wurden. So besteht denn auch die Schrift, die dem Habilitationsverfahren im Wintersemester 1997/1998 an der Universität Freiburg zugrunde lag, aus zwei Blöcken: Einer auf genauester Quellenkenntnis beruhenden Darstellung des Florus und, wie es im Titel der eingereichten Fassung bescheiden heißt, einem „editorischen Anhang“. Letzterer soll im Rahmen der Florus-Gesamtausgabe (CC Cont. med.) herauskommen, ersterer ist 1999 als Monographie erschienen (Schriftenverz. a 2). Die Lektüre ist über weite Strecken geradezu spannend. Warum spannend? Weil hier Schritt für Schritt auf Grund bisweilen mikroskopischer, präziser Einzelbeobachtungen ein Gesamtbild erwächst, dessen Entstehung der Leser geradezu miterlebt und das überzeugend und in sich stimmig ist. Die Aufmerksamkeit für drei Verweispünktchen oder kleine Häkchen am Rande eines Manuskripts, die Aufhellung ihrer Bedeutung und die Entdeckung der größeren Zusammenhänge, das waren die besonderen Stärken von Zechiel-Eckes. So konnte er solche Benutzungsspuren zu Leben erwecken, konnte zeigen, wie aus der Lektüre und Arbeit mit Texten Neues entstand. Dabei verband ihn der Drang zu unerbittlicher Genauigkeit im kleinsten Detail – bei allen sonstigen Unterschieden – mit seinem Lehrer Hubert Mordek, mit dem er auch die Vorliebe für die sog. Hilfswissenschaften, insbesondere die Paläographie und die Kodikologie, teilte. Ein Beispiel nur: Die erste Seite der Berner Handschrift, die in dem DA 66 (2010) S. 19-54 gedruckten Aufsatz abgehandelt wird, ist so gut wie nicht zu lesen, man kann mit aller Mühe vom Mikrofilm bzw. vom Digitalisat auch bei Anwendung aller technischen Manipulationsmöglichkeiten nur einige Satz- und Wortketten entziffern. Immerhin: Das reicht, um die Textstelle zu identifizieren und deren Inhalt zu rekonstruieren, auch wenn man ehrlicherweise in der Edition Textlücken bieten muss. Das ließ ihn aber nicht ruhen, er reiste noch einmal nach Bern. Dann konnte er berichten: „Habe drei Stunden lang stehend und nach vorn gebeugt durch die Lupe (!) der Quarzlampe die erste Seite des Frag. Buchstabe für Buchstabe abgearbeitet und konnte letztlich fol. 1 recto komplett lesen. Alles andere wäre mit meinem Ethos als Hilfswissenschaftler auch nicht vereinbar gewesen ...“ Dieser Zug war ihm von Anfang an eigen, und nur dank der mit Zähigkeit gepaarten virtuellen Fertigkeiten auf diesem Felde war z. B. die Abfassung eines Kapitels „Florus von Lyon bei der Arbeit“ möglich. Man musste eben Punkt für Punkt eruieren, was

Florus wusste, woher er es wusste, welche Codices ihm zu Gebote standen, wie er exzerpierte und – schließlich – wie er seine Texte zusammenbaute.

Dass es – mindestens für frühmittelalterliche Verhältnisse – erstaunlich viele „manuscripts personnels“ von Florus gibt, hat ihn sehr fasziniert. Es war gewissermaßen ein wissenschaftliches Schlüsselerlebnis, und wie er mir später einmal erzählt hat, lag genau hier der methodische Ansatzpunkt für seine Pseudoisidor-Forschungen, deren Anfang sich ebenfalls mit seiner Habilitation verbindet: Das Thema seines Probenvortrags lautete: „Literarische Fiktion und karolingische Wirklichkeit. Zur Verschlüsselung tagespolitischer Realitäten im pseudoisidorischen Briefcorpus“, doch ging es hier primär noch um die Aufhellung des zeithistorischen Hintergrunds, die zur Anfertigung der Fälschungen führte.

Dass ihm nach erfolgter Habilitation ein roter Karrieteppich gerollt worden wäre, kann man nicht eben behaupten. Im Gegenteil: Zukunft und Beruf waren unsicher. Und nach eigener Einschätzung entsprachen seine Forschungsneigung und -richtung nicht eben dem tagesaktuellen Mainstream; wer zu den Quellen wollte, müsse bekanntermaßen halt gegen den Strom schwimmen, sagte er gelegentlich mit einem Achselzucken – als sei die Sorge um seine berufliche Zukunft eine *cura posterior* (was sie nicht war). Erschwerend kam hinzu, dass ein laufbahnförderndes Beziehungsgeflecht nicht gerade zu den Stärken des Freiburger Seminars Mordekscher Prägung gehörte. So begann eine Zeit von „Gelegenheitsbeschäftigungen“ und willkommenen Lehrstuhlvertretungen. Im Wintersemester 1999/2000 und im Sommersemester 2000 vertrat er die Professur Weinfurter in München: eine Zeit, an die ich mich gerne erinnere, weil sie unsere bis dahin eher lose Bekanntschaft in persönliche Freundschaft umprägte, nicht zuletzt auch durch vergnügliche Abende im Biergarten. Dann folgten neben Forschungsaufenthalten in Paris und St. Petersburg (Dezember 2000 bis Mai 2001) und der Wahrnehmung eines Visiting Fellowship an der Yale University Library (The Beinecke Rare Book and Manuscript Library, New Haven, 2002) wieder „Wanderzeiten“, deren Grundrichtung eher durch die beruflichen Möglichkeiten seiner Frau als durch eigene vorgezeichnet war und die – trotz einer Vertretung in Zürich (Wintersemester 2002/03) – nach Norden ins Rheinland wies, wo er als wissenschaftlicher Angestellter von Dezember 2001 bis September 2003 im Dezernat Sondersammlungen der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf verantwortlich war für die Erschließung der früh- und hochmittelalterlichen Fragmentbestände. Hier entwickelte sich ein weiterer hilfswissenschaftlicher Schwerpunkt, der sich zunächst in kleineren Aufsätzen und dann in einem schönen Katalog (2003) niederschlug, ihn aber auch nach seinem Ausscheiden aus diesem Projekt nicht losließ. Unter den Plänen, die er nicht mehr hat ausführen können, figuriert auch einer mit dem Titel „Der Werdener Statius. Oder vom Nutzen der Makulaturforschung“.

War Düsseldorf die Stätte des Broterwerbs, Köln der private Wohnsitz, so wurde die Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn vorübergehend zur akademischen Bleibe. Dort nahm er im Sommersemester 2002 einen Lehrauftrag wahr, im Wintersemester erfolgte die Umhabilitation.

Mittlerweile war ihm eine Entdeckung gelungen, die exzellente Kenner der Materie für im Grunde unmöglich hielten: Wer war Pseudoisidor? Der „Schleier“, der über der Person dieses genialen Fälschers alter Papstbriefe liege, werde „vermutlich ... niemals zu lüften sein“, wenn „nicht ein günstiger Zufall zu Hilfe“ komme, so hatte Emil Seckel geurteilt. Klaus Zechiel-Eckes ist dieses Kunststück gelungen. Aber gegen den Zufall erhob er Einspruch, es handele sich hier nicht um einen „Treffer ‘per hasard’“, sondern um systematische quellenkritische und überlieferungsgeschichtliche Arbeit“. Dabei war der Ansatz im Grunde naheliegend, er lag sozusagen auf einer bereits erprobten methodischen Linie. Vor allem bei Florus war es ja gelungen, durch den quellenkritischen Zugriff auf handschriftlicher Ebene seine Arbeitsweise genauestens zu erhellen. Hier konnte man die „manuscripts personnels“ ausfindig machen und auswerten, sollte etwas Ähnliches nicht auch bei Pseudoisidor möglich sein, dessen „überreiche Bibliothek ja nicht spurlos vom Erdboden verschwunden sein“ konnte? Um eine Formulierung aus seiner letzten Publikation zu benutzen: „Warum sollte das, was bei einem Zeitgenossen, dem Lyoner Diakon Florus († um 860), möglich war, beim falschen *Isidorus Mercator* nicht gelingen?“ Dieser quellen- und überlieferungskritische Ausgangspunkt wurde praktisch umgesetzt mit der Frage: Woher bezog der Fälscher seine historischen Kenntnisse? Dass er Cassiodors *Historia tripartita* in reichem Maß benutzt hatte, wusste man, jetzt galt es, deren Überlieferung nach Codices zu durchforsten, die von Alter und Provenienz als Handschriften Pseudoisidors in Frage kommen konnten – und tatsächlich: Hier ließ sich der entscheidende Schlüssel zur Lösung des Pseudoisidor-Rätsels finden. In einer heute in St. Petersburg liegenden Cassiodor-Handschrift fanden sich eben jene Häkchen, Pünktchen und Exzerpierungsanweisungen, deren Auswertung genau dem entsprach, was in den falschen Papstbriefen zu lesen war. Die Handschrift stammte aus Corbie an der Somme, einem Kloster mit einer reichen Bibliothek, von der noch relativ viele Handschriften erhalten sind. Nach diesem Durchbruch ließ sich noch zielgenauer suchen, und dem ersten Fund folgte alsbald der zweite. Das von Pseudoisidor in der Version des Rusticus benutzte Konzil von Chalkedon war ebenfalls in einer Corbie-Handschrift, dem Parisinus 11611, überliefert und wies dieselben verräterischen Zeichen auf: Kein Zweifel, auch dieser Codex wurde bei der Fälschungsaktion Pseudoisidors benutzt. Damit war klar: In Corbie saßen die Fälscher, einem Kloster, das mit seinem exzellenten Bücherbestand die besten Voraussetzungen für die Herstellung der Fälschungen bot. War der Ort identifiziert, lag der personelle Zugriff auf der Hand: Die aufwendige Fabrikation der Fälskate konnte nicht gut ohne Wissen des Abtes vonstatten gegangen sein, und was er anfangs nur eher zögerlich formulierte, wurde ihm immer mehr zur Gewissheit und immer offener sprach er es aus: Paschasius Radbertus war der leitende Kopf, Paschasius Radbertus war Pseudoisidor.

Es war diese Jahrhundertentdeckung, die ihn allenthalben bekannt und berühmt machte, in anderen Zusammenhängen würde man sagen: zum Star werden ließ. Die Universität Köln konnte sich gratulieren, als sie ihn 2004

zum C4-Professor für Mittelalterliche Geschichte mit Schwerpunkt Früh- und Hochmittelalter berief. 2007 nahm ihn die Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften und der Künste in ihre Reihen auf, und im selben Jahr wurde er zum ordentlichen Mitglied der Zentralkommission der Monumenta gewählt, die ihn mit zwei editorischen Großprojekten betraut hatte: der Neuedition der Kapitularien in Fortführung des zuvor von Hubert Mordek betriebenen Projekts und – zusammen mit Karl-Georg Schon – der kritischen Ausgabe der Falschen Dekretalen.

Wie fruchtbar der hilfswissenschaftliche und quellenkritische Ansatz von Zechiel-Eckes ist, ließe sich bei jeder seiner Publikationen zeigen, hier sei stellvertretend nur auf seine letzte verwiesen, die wenige Tage vor seinem Tod erschienen ist (Schriftenverz. a 4). Hier wird die auf den Seitenrändern des Cod. Par. lat. nouv. acq. 1746 eingetragene pseudoisidorische Sammlung untersucht und als eine von Laoner Klerikern gegen ihren Bischof gerichtete Collectio erwiesen. Auf schöne Weise greift diese Untersuchung einen Hinweis wieder auf, den er bereits in seiner ersten Pseudoisidor-Publikation 2000 gegeben hatte, denn auf diesen Codex war er schon bei seinen Cassiodor-Recherchen gestoßen.

Zechiel-Eckes trug die Ergebnisse seiner Forschungen in einer schwungvollen, bisweilen mitreißenden und manchmal flotten Sprache vor: seine Opera (wie übrigens seine Vorträge auch) zeichnen sich durch stilistische Eleganz und große Verständlichkeit auch bei den diffizilsten Sachverhalten aus. So konnte ihm z. B. die Formulierung unterkommen, er starte mit Blick auf weiterführende Erkenntnisse von einer „pole-position“, eine Formulierung, die man in einer quellenkritischen Untersuchung nicht gerade erwartet. Aber es war nicht der kecke Ausdruck, auf den es ankam. Was dahintersteckte, war die Begeisterung für die Sache, die Freude an der Detektivarbeit und der Weitergabe des Ermittelten. In diesem Sinne ist zu verstehen, was er in Abwandlung eines Satzes von Marc Bloch formulierte: „Selbst wenn die Geschichte der pseudoisidorischen Fälschungen zu nichts anderem zu gebrauchen wäre, eines muß man ihr sicher zugute halten: Sie ist unterhaltsam. Beschäftigung mit Pseudoisidor verheißt Spannung ...“. Sich selbst hat er eher als einen „konservativen“ Historiker eingeschätzt, war er doch (manchmal mehr als nötig) der eher pessimistischen Auffassung, die von ihm vertretene Art der Geschichtsforschung werde von vielen Kollegen nicht richtig geschätzt. Ein Reflex davon findet sich im Geleitwort zu seinem letzten Buch. Ein Fachgenosse hatte in einem Buch über „Moderne Mediävistik“ angemerkt, wenn in Fachpublikationen „immer wieder von ‘neuen’ Quellen die Rede“ sei, so handele es sich lediglich „um (für neue Fragestellungen) wiederentdeckte Quellen, und mehr noch, Quellengattungen, während das eigentlich Neue die Fragestellungen sind“. Fast trotzig klingt die Replik: „Vorliegende Studie geht einen diametral entgegengesetzten Weg insofern, als ihr Verfasser es für legitim erachtet, ‘alte’ Fragestellungen an eine wirklich neue (also nicht nur wiederentdeckte) Quelle zu richten“. Zugleich brachte er mit dem Zitat eines anderen Kollegen die Hoffnung zum Ausdruck, die Zeiten möchten wieder wechseln hin zu solchen, die die Arbeit des Editors

wieder mehr schätzten... Im akademischen Unterricht jedenfalls vermochte er bei seinen Studenten die Begeisterung für seine investigativen Ansätze bestens zu vermitteln, davon zeugt wieder das bereits zitierte Geleitwort: Der „zunächst ungläubig-fragende Blick (Randeinträge! Canones! Schlimmer noch: Latein!)“ der Studierenden habe sich im Laufe des Seminars verwandelt „zu wahrhafter Begeisterung für die Sache. Ohne die bohrenden Nachfragen, Anregungen und Ideen, die während und nach unseren abendlichen Sitzungen lebhaft Diskussionen auslösten, sähe dieses Bändchen anders aus“.

Persönlich war Zechiel-Eckes eine angenehme, gepflegte, ja elegante Erscheinung von meist heiterer Grundstimmung, Speis und Trank war er durchaus zugetan (er kochte mit Leidenschaft), sozial kontaktfreudig war er und überhaupt gesellig. Es war angenehm und niemals ein Problem, mit ihm zusammenzusitzen und über Gott und die Welt zu plaudern, bisweilen auch zu lästern. Dass er bei fachlicher Kooperation zu den angenehmsten Zeitgenossen zählte, versteht sich von selber.

In mancher Hinsicht war er zudem höchst unkonventionell. Oder gibt es sonst einen Mediävisten, der mit seinem Wohnmobil, zu dessen Grundeinrichtung ein Laptop und ein eiserner Bestand kanonistischer Klassiker gehört, auf Bibliotheksreise geht und sich dabei nicht geniert, bisweilen direkt vor der Bibliothek zu parken?

Klaus Zechiel-Eckes war ein sportlicher Typ, und er betrieb das mit einem gewissen Ehrgeiz. So konnte eine mail von ihm eingeleitet werden mit den Worten: „5000 m in 24,01 min. soeben: ist ausbaufähig, kann sich aber sehen lassen“, und im Frühherbst 2009 strampelte er, begleitet von seinem Sohn, den Mont Ventoux hoch. Die Siegesmeldung kam prompt: „Von Bédoin (275 m) hoch auf die Spitze (1909 m) in nur 24 km, das trägt zu meinem Selbstwertgefühl einiges bei!“ Dass in einem solch durchtrainierten, scheinbar gesunden Menschen eine tückische Krankheit schlummerte, das konnte niemand ahnen, er selber auch nicht. Er dachte an eine irgendwie verschleppte Infektion, als es ihm im Lauf des Februar schlechter ging. Am 19. wurde eine akute lymphatische Leukämie diagnostiziert. Es blieben ihm noch vier Tage, am 23. Februar ist er gestorben. Er hinterlässt eine Frau, zwei Kinder und eine kleine Enkelin. Ihnen gilt unser Mitgefühl, ihm sind und bleiben wir fachlich und menschlich verbunden. In der Wissenschaft hat er sich selbst ein dauerndes Denkmal gesetzt.

GERHARD SCHMITZ

Schriftenverzeichnis

Selbständige Schriften:

1. Die Concordia canonum des Cresconius. Studien und Edition, 2 Bde. (Freiburger Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte. Studien und Texte, hg. von Hubert MORDEK, 5, 1992 [Diss.])
2. Florus von Lyon als Kirchenpolitiker und Publizist. Studien zur Persönlichkeit eines karolingischen 'Intellektuellen' am Beispiel der Auseinandersetzung mit Amalarius (835-838) und des Prädestinationsstreits (851-855). Mit editorischem Anhang, 2 Bde., XXXIX und 683 S. (Habil. masch. Freiburg im Breisgau 1997). Der darstellende Teil ist erschienen unter dem gleichen Titel als Bd. 8 der Quellen und Forschungen zum Recht im Mittelalter, hg. von Raymund KOTTJE / Hubert MORDEK (1999)
3. Katalog der frühmittelalterlichen Fragmente der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf. Vom beginnenden achten bis zum ausgehenden neunten Jahrhundert. Mit Beiträgen von Max PLASSMANN und Ulrich SCHLÜTER (Schriften der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf 34, 2003)
4. Rebellenische Kleriker? Eine unbekannte kanonistisch-patristische Polemik gegen Bischof Hinkmar von Laon in Codex Paris, BNF, nouv. acq. lat. 1746 (MGH Studien und Texte 49, 2009)

Zeitschriftenaufsätze, Beiträge zu Sammelwerken:

1. Neue Aspekte zur Geschichte Bischof Hermanns von Augsburg (1096-1133). Die Collectio Augustana, eine Rechtssammlung aus der Spätzeit des Investiturstreits, in: ZbLG 57 (1994) S. 21-43
2. Eine Mailänder Redaktion der Kirchenrechtssammlung Bischof Anselms II. von Lucca (1073-1086). Eine text- und quellenkritische Studie, in: ZRG Kan. 81 (1995) S. 130-147
3. Florus von Lyon, Amalarius von Metz und der Traktat über die Bischofswahl. Mit einer kritischen Edition des sog. 'Liber de electionibus episcoporum', in: Rev. Ben. 106 (1996) S. 109-133
4. Sur la tradition manuscrite des *Capitula ... de coertione Iudeorum*. Ou Florus de Lyon au travail, in: Rev. Ben. 107 (1997) S. 77-87
5. Florus' Polemik gegen Modoin. Unbekannte Texte zum Konflikt zwischen dem Bischof von Autun und dem Lyoner Klerus in den dreißiger Jahren des 9. Jahrhunderts, in: Francia 25 (1998) S. 19-38
6. Politische Publizistik in der Karolingerzeit. Zur Konstruktion von Feindbildern im Werk des Florus von Lyon, in: Intentionen, Wirklichkeiten. 42. Deutscher Historikertag in Frankfurt am Main 1998, Berichtsband (1999) S. 284 f.

7. Augustinus-Rezeption im frühmittelalterlichen Lyon. Ein quellenkritischer Beitrag zu den *Beati Augustini sententiae de praedestinatione et gratia Dei et de libero hominis arbitrio*. Mit Edition der ungedruckten Exzerpte aus *De civitate Dei*, in: Quellen, Kritik, Interpretation. Festgabe für Hubert Mordek zum 60. Geburtstag, hg. von Thomas Martin BUCK (1999) S. 31-56
8. Zwei Arbeitshandschriften Pseudoisidors (Codd. St. Petersburg F. v. I. 11 und Paris lat. 11611), in: Francia 27 (2000) S. 205-210
9. Verecundus oder Pseudoisidor? Zur Genese der Excerptiones de gestis Chaldonensis concilii, in: DA 56 (2000) S. 413-446
10. Ein Blick in Pseudoisidors Werkstatt. Studien zum Entstehungsprozeß der Falschen Dekretalen. Mit einem exemplarischen editorischen Anhang (Pseudo-Julius an die orientalischen Bischöfe, JK †196), in: Francia 28 (2001) S. 37-90
11. Artikel: Pseudoisidorische Dekretalen, in: Lexikon der Kirchengeschichte 2 (2001) Sp. 1345-1349
12. Von Leimabdrücken und Märtyrerschicksalen. Unbekannte Schätze im Tresor der Universitätsbibliothek gefunden, in: Magazin der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 1 (2002) S. 14 f.
13. Vom *armarium* in York in den Düsseldorfer Tresor. Zur Rekonstruktion einer Liudger-Handschrift aus dem mittleren 8. Jahrhundert, in: DA 58 (2002) S. 193-203
14. Mit Irmgard Siebert, ULB Düsseldorf: Neue Fragmente und Texte des 8. Jahrhunderts aufgetaucht, in: Bibliotheksdienst 36, 4 (2002) S. 507 f.
15. Auf Pseudoisidors Spur. Oder: Versuch, einen dichten Schleier zu lüften, in: Fortschritt durch Fälschungen? Ursprung, Gestalt und Wirkungen der pseudoisidorischen Fälschungen. Beiträge zum gleichnamigen Symposium an der Universität Tübingen vom 27. und 28. Juli 2001, hg. von Wilfried HARTMANN / Gerhard SCHMITZ (MGH Studien und Texte 31, 2002) S. 1-28
16. Unbekannte Bruchstücke der merowingischen Passio sancti Iusti pueri (BHL 4590 c), in: Francia 30 (2003) S. 1-8
17. *Samlet die vbrigen Brocken das nichts vmbkome*. Prolegomena zu einer Auswertung des mittelalterlichen Düsseldorfer Fragmentebestandes, in: Katalog der frühmittelalterlichen Fragmente [oben, selbständige Schriften 3] S. 25-32
18. Der 'unbeugsame' Exterminator? *Isidorus Mercator* und der Kampf gegen den Chorepiskopat, in: *Scientia veritatis*. Festschrift für Hubert Mordek zum 65. Geburtstag, hg. von Oliver MÜNSCH / Thomas ZOTZ (2004) S. 173-190
19. *Cresconius maculatus*. Unbekannte Kölner Überlieferungen der Concordia canonum. Zugleich eine Bestandsaufnahme nach zwölf Jahren, in: *Analecta*

Coloniensia. Jb. der Diözesan- und Dombibliothek Köln 4 (2004 [ersch. 2005]) S. 97-127

20. Historisch geordnetes und systematisches Kirchenrecht und seine frühmittelalterlichen Wechselbeziehungen. Beobachtungen zu den Codices 113, 114, 117 und 120 der Erzbischöflichen Diözesan- und Dombibliothek Köln. Mit Exkurs zur Pergamentmakulatur (*ab*-Typ, Corbie) in Codex 91, in: Mittelalterliche Handschriften der Kölner Dombibliothek. Erstes Symposium, hg. von Heinz FINGER (Libelli Rhenani 12, 2005 [ersch. 2006]) S. 211-241

21. Buchbinder wetzen das Messer ... Mittelalterliche Handschriften und Urkunden als Einbandmakulatur, in: Kosmos der Zeichen. Schriftbild und Bildformel in Antike und Mittelalter, hgg. von Dietrich Boschung / Hansgerd Hellenkemper (Schriften des Lehr- und Forschungszentrums für die antiken Kulturen des Mittelmeerraumes 5, 2007) S. 141-160

22. Quellenkritische Anmerkungen zur 'Collectio Anselmo dedicata', in: Recht und Gericht in Kirche und Welt um 900, hg. von Wilfried HARTMANN (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 69, 2007) S. 49-65

23. Altes Recht und falsche Päpste: Überlegungen zu Rezeption und ‚kreativer‘ Transformation spätantiker Literalität im frühen Mittelalter. Mit einem Exkurs zu den sog. *Sexti Pythagorici sententiae*, in: Persistenz und Rezeption. Weiterverwendung, Wiederverwendung und Neuinterpretation antiker Werke im Mittelalter, hg. von Dietrich BOSCHUNG / Susanne WITTEKIND (Schriften des Lehr- und Forschungszentrums für die antiken Kulturen des Mittelmeerraumes 6, 2008) S. 85-104

24. Neues von den Düsseldorfer Fragmenten. Das so genannte Homiliar von Beaune in unbekannter karolingischer Überlieferung, in: Rheinisch – Kölnisch – Katholisch. Festschrift für Heinz Finger zum 60. Geburtstag, hg. von Siegfried SCHMIDT (Libelli Rhenani 25, 2008) S. 429-441

25. Politische Exegese und falsches Recht. Zu Rezeption und persuasiver Verwendung des Bibeltextes in den pseudoisidorischen Dekretalen, in: Präsenz und Verwendung der Heiligen Schrift im christlichen Frühmittelalter: exegetische Literatur und liturgische Texte, hg. von Patrizia CARMASSI (Wolfenbütteler Mittelalter-Studien 20, 2008) S. 117-137

26. Historisch geordnete und systematische Sammlungen des kirchlichen Rechts im frühmittelalterlichen Rätien, in: Schrift, Schriftgebrauch und Textsorten im frühmittelalterlichen Churrätien. Vorträge des internationalen Kolloquiums vom 18.-20. Mai 2006 im Rätischen Museum in Chur, hg. von Heidi EISENHUT / Karin FUCHS / Martin Hannes GRAF / Hannes STEINER (2008) S. 199-221

27. Zur kirchlichen Rechtspraxis im späteren 8. Jahrhundert. Die Zwei-Bücher-Sammlung der Kölner Dom-Handschrift 210 (fol. 122-151), in: Mittelalterli-

che Handschriften der Kölner Dombibliothek. Zweites Symposion, hg. von Heinz FINGER (Libelli Rhenani 24, 2008) S. 187-229

28. Eine neue Arbeitshandschrift des Diakons Florus von Lyon. Der Kommentar des Ambrosius zum CXVIII. Psalm (Cod. Firenze, Bibl. Med.Laur., Plut. XIV. 21), in: Rev. Ben. 119 (2009) S. 336-370

29. Ein Dummkopf und Plagiator? Hrabanus Maurus aus der Sicht des Diakons Florus von Lyon, in: Raban Maur et son temps. Sous la direction de Philippe DEPREUX / Stéphane LEBECQ / Michel Jean-Louis PERRIN / Olivier SZERWINIACK (Collection Haut Moyen Age 9, 2010) S. 119-135

30. Frühe Pseudoisidor-Rezeption bei Hinkmar von Laon. Ein Fragment des verloren geglaubten 'Unterschriftswerks' vom Juli 869, in: DA 66 (2010) S. 19-54

31. Wer war Pseudoisidor? Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften und der Künste, Vortrag G (in Vorbereitung)

32. Zu den Quellen der Institutio sanctimonialium Ludwigs des Frommen (a. 816). Die Homiliensammlung des Codex Paris lat. 13440 (in Vorbereitung)